

1492–1992: KEIN NEUBEGINN OHNE KRITISCHE REFLEXION DER GESCHICHTE

Berichte und Anmerkungen

- zu der Adveniat-Tagung »500 Jahre Evangelisierung Lateinamerikas — Geschichte, Kontroversen, Perspektiven«, Katholische Akademie »Die Wolfsburg«, Mühlheim/Ruhr, 19.11.–21.11.1992
- zu der Tagung »500 Jahre Lateinamerika: Kolonisierung — Wirtschaft — Politik — Religion« des Graduiertenkollegs der Universität Bonn »Interkulturelle religiöse bzw. religionsgeschichtliche Studien«, Bonn, 23.11.–26.11.1992

In einer großen Zahl von kulturellen und wissenschaftlichen Veranstaltungen, einer unüberschaubaren Menge an einschlägigen Publikationen, Radio- und Fernsehsendungen wurde im vergangenen Jahr 1992 des weltverändernden Ereignisses der Ankunft von Cristóbal Colón auf einer kleinen Karibikinsel am 12. Oktober 1492 gedacht. Dadurch rückte Lateinamerika und die katholische Kirche nochmals in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, das vorher wegen der Ereignisse im Osten Europas ab 1989 stark zurückgegangen war und wohl auch in den nächsten Jahren den Stand von 1992 nicht mehr erreichen wird. Zwei mit hochqualifizierten und bekannten Experten aus Lateinamerika und Europa besetzte Tagungen im November 1992, die zumindest in Deutschland die Serie entsprechender Veranstaltungen abschlossen, verdienen besonderes Interesse. Sie umfaßten sowohl die Geschichte Lateinamerikas und die Diskussionen um die unterschiedliche Deutung dieser Geschichte, Analysen der gesellschaftlichen und kirchlichen Gegenwart Lateinamerikas sowie erste Kommentare und Bewertungen der Vierten Lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Santo Domingo.

1. Historisches Gedenken — der Gegenwartsbezug von Geschichte

Auch noch dort, wo die beteiligten Historiker fast stereotyp betonten, sie wollten »neutral« und ohne »Wertungen« die Geschichte betrachten — HORST PIETSMANN äußerte auf der Adveniat-Tagung pointiert, er werde schließlich »nicht für's Moralisieren bezahlt« —, wurde der Gegenwartsbezug eines solchen Gedenkjahres deutlich. Ein großer Teil von Veranstaltungen nahm zwar das »Jubiläum« nur zum äußeren Anlaß einer Beschäftigung mit allen möglichen Themen. Viele Stellungnahmen aus dem deutschen Raum sagten nach Meinung von HORST PIETSMANN mehr über den inneren Seelenzustand der Deutschen als über die Geschichte und Gegenwart Lateinamerikas aus. Vielen lateinamerikanischen Regierungen diente das Gedenken auch dazu, ihre Position in internationalen politischen und wirtschaftlichen Verhandlungen moralisch zu stärken und Druck auszuüben. Aber die zum Teil äußerst hart geführten Diskussionen um die Bedeutung der vergangenen 500 Jahre, die sich u.a. im Streit um die Begriffe »encuentro« (Begegnung/Zusammentreffen) und »encontrazo« (gewaltsamer Zusammenstoß) niederschlugen, lassen sich gar nicht anders verstehen, denn als Form der Selbstreflexion Europas und Amerikas. 1492 ist zu einem symbolischen Datum geworden, in dem sich der Beginn der Weltherrschaft des nordatlantischen Zivilisationsmodells verdichtet und damit Anlaß gibt, angesichts der vielen Opfer dieser Geschichte und der fortbestehenden offensichtlichen Unfähigkeit zu realen Lösungen der heute erdrückend werdenden Weltprobleme die selbstkritische Frage nach der »Humanität« und dem Rationalitäts-Modell dieser Moderne zu stellen. Am schärfsten wurde diese Anfrage von ENRIQUE DUSSEL formuliert, der auf dem Bonner Symposion das cartesianische »cogito, ergo sum« in der Entdeckung und

Eroberung Amerikas als »conquiro, ergo sum« praktisch vorweggenommen sah. Auch HUGO ASSMANN behauptete dort, das im Jahre 1492 begonnene gelange 1992 zu seinem Höhepunkt. DUSSEL zog sogar eine Verbindung zwischen dem Selbstverständnis der Aufklärung (nach Kant Ausgang des Menschen aus seiner *selbstverschuldeten* Unmündigkeit) und der daraus erwachsenden Legitimation einer eurozentrisch-zivilisatorischen Herrschaft über die indianischen Völker, denen eine doppelte Schuld zugeschoben werde, wenn sie sich gegen solche »Aufklärung« auch noch zur Wehr setzten, während die Eroberer sogar noch als verdienstvoll erschienen — ein Interpretationsansatz, der freilich nicht unwidersprochen bleiben konnte. DUSSEL plädierte dafür, die europäische Moderne, die aggressiv Universalität gegen andere Kulturen beanspruche, in Richtung einer »Transmoderne« hin zu überschreiten, welche auf Dialog und Respekt vor allen Kulturen gekennzeichnet sein müsse. Viele Diskussteilnehmer behaupteten freilich, dies entspreche den ursprünglichen Ansprüchen der Moderne selbst. Die zum Teil brutale Eroberung Amerikas sei nicht die erste Tat der Moderne, sondern die letzte Tat des Mittelalters.

So sehr das Gedenken der Opfer einen notwendigen Teil der Selbstreflexion der Moderne ausmacht, so gefährlich wäre es andererseits — darauf machte MICHAEL SIEVERNICH in Mühlheim eindringlich aufmerksam —, durch einen letztlich wieder moralisierenden und selbstgerechten »victimismo« nur die Integrität der eigenen moralischen Position im Blick zu haben und den »Opfern« abermals ihre Subjektivität, ihre Fähigkeit zum Widerstand, zu eigenen Zukunftsentwürfen und Handlungsstrategien zu nehmen. Tatsächlich hat das Jahr 1992 als Reaktion auf die offiziellen Feierlichkeiten der iberischen und iberoamerikanischen Staaten und der katholischen Kirche eine indianische Gegenbewegung provoziert, die die Einhaltung der allgemeinen Menschenrechte, ja sogar eine besondere Proklamation der Rechte autochthoner Völker fordert und sich mit der Bewegung der Afroamerikaner und anderen sozialen Basisorganisationen des sogenannten »movimiento popular« verbündete. Natürlich haben sich auch viele Intellektuelle der lateinamerikanischen Mittel- und Oberschichten in der Krise »sozialistischer« Modelle und auf der Suche nach eigener Identität dieser Mobilisierung angeschlossen und zu einer manchmal künstlich wirkenden Revitalisierung vorkolumbianischer Traditionen beigetragen. Gleichzeitig ist aber doch eine bisher nie dagewesene Vernetzung der (freilich sehr heterogenen) indianischen Bewegungen von Alaska bis Feuerland entstanden, die sich zwar nicht zur Projektionsfläche des europäischen schlechten Gewissens eignen, aber doch ernster genommen werden müssen, als in ihnen vorübergehende und zum Scheitern verurteilte letzte Gegenbewegungen gegen eine siegreich sich ausbreitende Moderne zu sehen. HORST PIETSCHMANN sprach diesen indianischen Bewegungen sogar jede Berechtigung ab, als er meinte, bei den »indios« handele es sich um eine überhöhte ethnische Kategorie, es gebe ohnehin bald keine wirklichen Indios mehr. Im Grunde seien sie doch einfache Bauern mit gewissen kulturellen Besonderheiten, die ähnlich traditionell und konservativ dächten und allem Neuen ablehnend gegenüberstünden, wie die Bauern hierzulande. Darüber hinaus sei ein »indio«, der sich organisiere und sich in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen (auf spanisch) zu Wort melde, gar kein richtiger »indio« mehr, sondern längst auf dem Weg zum Mestizen.

2. Reflexion und Sichtung von 500 Jahren Geschichte

Angeichts der gelegentlich triumphalistischen Rückblicke auf die Großtaten der ersten Missionare und im Zusammenhang mit der kirchlichen Rede von einer »Neuen Evangelisierung« war besonders bemerkenswert, daß zwei Historiker auf der Adveniat-Tagung, DAVID A. BRADING und MANUEL M. MARZAL FUENTES, davor warnten, die »Erste Evangelisierung« des 16. Jahrhunderts überzubewerten. Sie sei bei weitem — vielleicht von Mexiko abgesehen — nicht so erfolgreich gewesen, wie das heute oft geglaubt würde. Darauf deuteten die große Zahl von Kampagnen gegen den Götzendienst noch im 17. Jahrhundert hin. Die stark vom Katholizismus geprägte lateinamerikanische Kultur sei vielmehr erst später, durch den Barock im 17. und 18. Jahrhundert geformt worden. In den Ausführungen von BRADING und JACQUES LAFAYE wurde auch nochmals deutlich,

daß die prophetisch-kritische Haltung zur Eroberung seitens einiger spanischer Missionare wie Antonio de Montesinos oder Bartolomé de Las Casas keineswegs die Mehrheit der kirchlichen Amsträger und Theologen hinter sich hatte. Tatsächlich diente die christliche Religion und ihre Symbolik in vielen Fällen zur Legitimation von Gewalt und Unterdrückung, indem etwa der Heilige Jakob (Santiago de Compostella) vom »Maurentöter« zum »Indiotöter« avancierte oder der Eroberer Mexikos, Hernán Cortés, als zweiter Moses bezeichnet wurde, der die Indios aus ihrer Sklaverei des heidnischen Götzendienstes herausgeführt habe. Fernández de Oviedo sah in Karl V. einen Auserwählten Gottes und López de Gomara verstand die Entdeckung Westindiens als ein heilsgeschichtliches Ereignis, das größte nach der Inkarnation des Wortes Gottes. Das Recht des Papstes, die entdeckten Länder an christliche Könige zu vergeben, wurde selbst von so kritischen Geistern wie Las Casas nicht bestritten, wobei freilich letzterer, wie GUTIERREZ betonte, das Patronat an eine effektive und konsequente christliche Mission gebunden sah, so daß die Gewalttaten der Spanier die Rechtmäßigkeit des päpstlichen Lehens durchaus in Frage stellten. Niemand zog auch die Überlegenheit der christlichen Religion über die Religionen der Indios in Zweifel. Letztere konnten überwiegend nur als heidnischer Götzdienst, als »Blendwerk des Teufels« und damit als »Krankheit« verstanden werden, die der christliche Missionar wie ein Arzt kennen müsse, um sie zu heilen (Bernardino de Sahagún). IVAN ILLICH formulierte auf der Bonner Tagung pointiert, die »Gottimportation« nach Amerika habe dort »Götter und Teufel« überhaupt erst hervorgebracht. Die Geschichte der Mission zeige, wie ein als gott- und götterlos angesehenes Volk überhaupt erst zu einem Volk von Götzendienern gemacht werde. So waren in der Missionierung der amerikanischen Ureinwohner Möglichkeiten eines echten, auf wechselseitige Achtung gegründeten, interreligiösen Dialogs verstellt. Selbst noch dort, wo lateinamerikanische Katholiken die Herkunft ihrer Religion nicht auf die spanische Mission, sondern etwa durch Identifizierung von Quetzalcóatl mit dem Hl. Thomas auf eine ursprüngliche Missionstätigkeit der Apostel in Amerika zurückzuführen suchten, was sicherlich eine Form von Inkulturation bedeutete, konnte dies Nachteile für die indianischen Völker mit sich bringen, worauf GUSTAVO GUTIÉRREZ aufmerksam machte: Waren sie entsprechend dieser Vorstellungen schon vor der Mission der Spanier christianisiert worden, konnte ihr »Götzendienst« als Abfall vom wahren Glauben von der Inquisition verfolgt werden. GUTIÉRREZ wörtlich: »Auch die Theologie ist ein vermintes Gebiet.« Darüber hinaus werde den Indios durch solche Mythenbildungen die eigene vorkolumbianische Vergangenheit, die für ihre Identität von großer Bedeutung sei, nochmals durch christliche Uminterpretation geraubt.

3. Zur aktuellen Realität Lateinamerikas

Besonders FRANZ J. HINKELAMMERT betonte auf der Bonner Tagung, die Eroberung Lateinamerikas finde weitherin ungebremsst statt und führe durch die kapitalistische »Exklusionslogik« des Marktes zu wachsendem Elend. OFELIA ORTEGA sprach sogar von einem Prozeß der »Afrikanisierung« Lateinamerikas. HINKELAMMERT meinte, dies sei nicht etwa ein Verkehrsunfall der modernen Entwicklung, sondern die »Moderne in Aktion«. Auch HUGO ASSMANN zog eine Verbindung zwischen dem Sendungsbewußtsein der europäischen Kultur und dem Universalitätsanspruch des globalen Marktes, wobei letztere zum Götzen erhoben und damit die Opfer des Modernisierungsprozesses quasi-religiös legitimiert würden. Das Schlimmste an der derzeitigen Situation sei, daß der status quo alternativlos dastünde. Sogar die Demokratisierungsprozesse dienten letztlich nur der Legitimation des Bestehenden und der Verdeckung von Repression und Gewalt. Dadurch entwickle sich eine Kultur der Hoffnungslosigkeit, die auch die Ausbreitung der apokalyptisch-jenseitsorientierten Religiosität fundamentalistischer Sekten erkläre. In den Diskussionen zeigte sich, daß viele Teilnehmer doch große Schwierigkeiten mit solcherart pauschaler und letztlich ebenfalls alternativer Kritik hatten. Schließlich wurde deutlich, daß diese Kritik eben nur auf eine Verabsolutierung des freien Marktes bezogen war. Auch ASSMANN schloß sich dem salomonischen Urteil »So viel Markt wie möglich, so viel Plan wie nötig« an, und HINKELAMMERT betonte, er wolle den Markt ja

gar nicht abschaffen. Nicht der Markt sei an sich problematisch, sondern seine Verabsolutierung. HARTMUT ELSENHANS und FRIEDHELM HENGSBACH versuchten zu zeigen, welche Veränderungspotentiale auch in marktwirtschaftlichen Strukturen steckten, in denen der Markt nicht als Ziel, sondern als Mittel im Rahmen demokratischer Kontrolle eingesetzt würde. Für HENGSBACH ist »Sozialpolitik die beste Wirtschaftspolitik«, und ELSENHANS vertrat die These, eine dynamische kapitalistische Entwicklung sei letztlich nur auf der Basis einer die Massenkaukraft stärkenden Umverteilungspolitik möglich, deren Voraussetzungen durch die europäische Expansion in der sogenannten »Dritten Welt« freilich nachhaltig gestört seien.

Einen ganz anderen und sehr faszinierenden Zugang zur lateinamerikanischen Realität fand auf der Bonner Tagung OFELIA ORTEGA vom Ökumenischen Weltrat der Kirchen, indem sie aus der Perspektive der lateinamerikanischen Frauen und ihrer Widerstandskultur eine Ethik des Lebens entwickelte, die die Logiken des Todes sowohl in sozialer Ausbeutung und Unterdrückung wie in der Zerstörung der Natur anklagte.

4. Zur kirchlichen Gegenwart Lateinamerikas und der latein-amerikanischen Bischofskonferenz in Santo Domingo

Intensive Diskussionen wurden während der Adveniat-Tagung auf der Basis eines einführenden Vortrags von JUAN CARLOS SCANNONE um den Begriff der »Inkulturation« geführt. SCANNONE hatte sich vor allem auf eine Analogie von »Inkarnation« und »Inkulturation« gestützt, woran bemängelt wurde, daß das Evangelium ja nie in Reinform, sondern immer schon inkulturiert, also in Gestalt einer partikularen Kultur, verkündet werden könne. Es sei deshalb sehr problematisch, durch den Prozeß der Inkulturation eine »Reinigung« der Kultur zu erwarten, die nicht im Ergebnis einer Assimilation gleichkomme. FORNET-BETANCOURT betonte, die beiden Begriffe »Kultur« und »Evangelium« lägen auf ganz verschiedenen Ebenen. Deshalb sei der Begriff des »interkulturellen« oder »interreligiösen Dialogs« dem der »Inkulturation« vorzuziehen, in welchem letzteren er einen neuen und »letzten Trick des römisch-katholischen Kolonialismus« zu sehen glaubte. JOSE OSCAR BEOZZO machte darauf aufmerksam, daß die Indios selbst so gut wie nie von »Inkulturation« sprechen, sondern von »Identität«, von »Widerstand«, vom »Gedenken der Opfer«, dem »Recht auf Verschiedenheit« und dem »Ende des Rassismus«. Die Frage der »Inkulturation« des Evangeliums in die säkulare Kultur der Moderne und in diesem Zusammenhang die Gefahren eines integralistischen Begriffs von »Inkulturation« wurden fast gar nicht angesprochen. Hierzu hätte der Ansatz von GUTIÉRREZ einen wichtigen Impuls geben können, der betonte, man könne und solle sicherlich »Personen« evangelisieren, die Vorstellung einer »Evangelisierung von Kulturen« sei jedoch sehr problematisch.

Eine scharfe Kontroverse wurde auf der Adveniat-Tagung durch den früheren Präsidenten des CELAM, Bischof DARIO CASTRILLON HOYOS, ausgelöst, der zwar auf der einen Seite die gemäßigten Vertreter der Theologie der Befreiung unter Einschluß des neben ihm auf dem Podium sitzenden GUSTAVO GUTIERREZ positiv würdigte, andere Befreiungstheologen jedoch pauschal und undifferenziert angriff. Sie hätten durch einen reduktionistischen Begriff von »Befreiung«, durch die Vorrangstellung einer Orthopraxis, marxistische Theorieelemente wie die Identifikation des Armen mit dem Proletarier, die Förderung des Klassenkampfes und die Propagierung der Gewalt sowohl der Kirche wie den Armen selbst schweren Schaden zugefügt. Er achte zwar den »Vater« der Befreiungstheologie (Gutiérrez), komme aber nicht darum herum festzustellen, daß dieser auch eine Reihe »mißratender Söhne« habe. In der Diskussion mußte Bischof CASTRILLON seine Kritik schrittweise zurücknehmen. Als »mißratende Söhne« bezeichnete er schließlich nur noch ausländische Priester, die das Volk aufgewiegelt, es aber dann im Stich gelassen hätten, wenn es gefährlich geworden sei. Als JOSEF SAYER daraufhin auf die vielen europäischen Priester und Ordensleute hinwies, die im Dienst an der Kirche und den Armen in Lateinamerika ihr Leben lassen mußten, blieben von den »mißratenen Söhnen« nur noch politische Aktivisten übrig, die Gewaltanwendung durch die Befreiungstheologie legitimierten, »ohne sie wirklich zu kennen«.

GUSTAVO GUTIERREZ wollte sein Vorwort »Mirar lejos...« zur Neuauflage seines ersten Buches zur »Theologie der Befreiung« nicht als Distanzierung von ihr aufgefaßt wissen. Vielmehr könne er nach wie vor zu seinem ersten Entwurf stehen, auch wenn er heute vieles anders formulieren würde. Niemand würde ja auch nach 25 Jahren Ehe, so die Quintessenz einer kleinen Anekdote, die er bei dieser Gelegenheit erzählte, seinem Ehepartner einen Liebesbrief mit den selben Worten schreiben, wie zu Beginn der Beziehung.

Sehr unterschiedlich fiel die Bewertung der Bischofsversammlung von Santo Domingo aus. Auf der Adveniat-Tagung herrschte aus Überzeugung oder strategischen Überlegungen das Bemühen vor, die positiven Passagen, v.a. aus dem Teil zur »Förderung des Menschen« herauszuarbeiten. Die Bekräftigung der Option für die Armen, die positive Würdigung der Basisgemeinden, die Wertschätzung der Laien, die Selbstverpflichtung der Kirche, die Kultur der indianischen und afro-amerikanischen Völker zu respektieren und die Bildung inkultrierter Kirchen zu fördern, all dies sind tatsächlich sehr positive Aspekte des Schlußdokuments, das jedoch — worauf auch hingewiesen wurde — in anderen Passagen übertrieben lehrhaft, von der lateinamerikanischen Realität abgehoben, redundant und unsystematisch erscheine. Als schwerwiegenden Nachteil empfand TONY MIFSUD BUTTIG den Wechsel in der Methode. Der Dreischritt »Sehen — Urteilen — Handeln« sei zugunsten des Dreischritts »Darstellung der Lehre — aktuelle Herausforderungen — pastorale Richtlinien« aufgegeben worden, was die Wahrnehmung der Situation abwerte und einer von der Realität abgekoppelten theologischen Lehre und Pastoral Vorschub leiste. Bei Bischof EDMUNDO LUIS FLAVIO ABASTOFLOR, dem Vorsitzenden der bolivianischen Bischofskonferenz, war das Bemühen erkennbar, in der Rezeption des »Prozesses« von Santo Domingo den verschiedenen Vorbereitungsdocumenten, insbesondere der »Segunda Relatio« ein größeres Gewicht zu geben, weil in ihnen die authentische Sicht der lateinamerikanischen Bischöfe zum Ausdruck komme. Gelegentliche Detailinformationen zum Ablauf der Konferenz waren ernüchternder: JOSE OSCAR BEOZZO berichtete in Mühlheim über die Schwierigkeiten der versammelten Bischöfe, sich auf ein Schuldbekenntnis für die Schattenseiten dieser 500-jährigen Geschichte zu einigen, und über das Scheitern des Versuchs, eine gemeinsame Erklärung zur Verleihung des Friedensnobelpreises an die guatemaltekeische Indianerin und Menschenrechtskämpferin Rigoberta Menchú zu verabschieden. PAULO SÜß schilderte in Bonn, wie einer Abordnung von Indios kurz vor dem Treffen mit dem Papst in der Nuntiatur von Santo Domingo die von ihnen vorbereitete Rede abgenommen und ihnen ein von den Bischöfen vorformulierter Text zum Vorlesen übergeben wurde. Einen deutlicheren Kontrast zu dem im Schlußdokument betonten Respekt vor dem »anderen« kann man sich kaum vorstellen. Selbst die schönsten Texte werden durch eine konterkarierende Praxis entwertet.

5. Schluß

Will die katholische Kirche mit einer Neuevangelisierung in Lateinamerika und auf der ganzen Welt wirklich einen neuen Anfang machen, dann ist die schonungslose Wahrnehmung und ethische Beurteilung der Vergangenheit dafür unabdingbare Voraussetzung. Nur wer eigene Fehler offen eingesteht, nur wer den Rückfall in Ängstlichkeit und apologetische Defensivhaltung überwindet, gewinnt die Glaubwürdigkeit und die seelische Kraft für eine echte Begegnung mit den »anderen« und darin zunächst die Chance nicht zur Bekehrung dieser »anderen«, sondern zur eigenen Umkehr. Damit tun sich offenbar die meisten Verantwortlichen dieser Kirche noch schwer. Wie hilfreich wäre in Santo Domingo, so formulierte es PAULO SÜß, eine Geste wie die von Willy Brandt in Polen gewesen, der durch seinen berühmten Kniefall vor aller Welt die Schuld seines Volkes bekannte, obwohl er persönlich an den Verbrechen der Nationalsozialisten keinen Anteil hatte. Dieser notwendige erste Schritt hätte in Santo Domingo deutlicher getan werden müssen.